

sich von der Missionskirche ab und wurde dabei militant. Die Literatur hat diese Aneignung des Christlichen für die eigene afrikanische Entwicklung als einen Zwischenschritt zur politischen Organisation betrachtet, durchaus im Sinne von Rangers "secondary resistance". Ähnliches ließe sich für den Kimbanguismus und die prophetische Bewegung von Harris in Ghana argumentieren, falls nicht ganz andere Gründe, nämlich die Verzweiflung über das unzeitgemäße große Sterben während der Influenza-Seuche 1918 ein Faktor gewesen ist.

Nimmt man diese Entwicklungen mit in den Blick, was sinnvollerweise nicht im Zentrum Braukämpfers stand, dann ergäbe sich ein aus mehreren Faktoren zusammengesetztes Bild von der Bedeutung des Ersten Weltkrieges für Afrika:

In der Sahara gewannen die noch nicht endgültig Unterworfenen neue Spielräume für eigene politische und militärische Aktionen. Die Verdichtung der Staatsintervention verursachte verstärkt bäuerliche Unruhe wegen der Belastungen des Kolonialismus. Dies produzierte zusammen mit den massenhaften Rekrutierungen vielfältige soziale Krisen, durch die u. a. durch die Influenza verstärkt religiöse Protestbewegungen unter Nutzung christlicher Elemente gefördert wurden. Die Enttäuschung über die Verweigerung des gleichen Soldes und der Veteranenrente an die Franc-tireurs allerdings reichte bis in die Nachkriegszeit hinein und schuf ein latentes Protestpotential.

Am Beispiel Ubangis an der Peripherie des Kongos schildert Braukämper, dass viele Fluchtbewegungen stattfanden und Wege gesucht wurden, den kolonialen Herausforderungen in der ländlichen Welt auszuweichen. Man kann hinzufügen, dass z. B. im Norden Tansanias das Machtvakuum, das vorübergehend im Küstenbereich des Viktoria-Sees entstanden war, durch viele Gruppen dafür genutzt wurde, die zu eng mit der Kolonialmacht kooperierenden oder von ihr eingesetzten Chiefs in großer Zahl zu vertreiben, bis sie wieder von der nachfolgenden britischen Verwaltung eingesetzt wurden. Dennoch beteiligte sich das aufblühende bäuerliche Genossenschaftswesen gerade in dieser Region am Aufschwung der kolonialen Exportwirtschaft. Die Ausweichstrategien der bäuerlichen Welt sind sicherlich auch in diesem Zusammenhang stärker zu untersuchen, obwohl sie natürlich einen langen Vorlauf hatten und bereits gegenüber den Belastungen von Sklavenhandel und vorkolonialer Kriegführung eingesetzt wurden.

Eine wichtige Keimzelle der Kritik am kolonialen Staat bildete die Enttäuschung einer modernen Elite, die nach ersten Schritten in Westafrika als neue Generation durch Schule und Colleges gegangen war. Sie erhob Ansprüche auf gleichberechtigte Teilhabe am kolonialen Staat. In Westafrika waren sie zunächst Gewinner der Kriegswirtschaft, wurden aber durch die Weltwirtschaftskrise 1920–22 und erneut 1928–38 aus ihren Positionen verdrängt und radikalisierte sich.

Das beachtenswerte Buch von Braukämper lädt dazu ein, in diesem Faktorenbündel zur Vorbereitung von Strömungen des Widerstandes und der Reform in Richtung Dekolonisation die militanten Traditionen stärker zu gewichten.

Helmut Bley

Brazzabeni, Micol, Manuela Ivone Cunha, and Martin Fotta (eds.): *Gypsy Economy. Romani Livelihoods and Notions of Worth in the 21st Century*. New York: Berghahn Books, 2015. 263 pp. ISBN 978-1-78238-879-1. (The Human Economy, 3) Price: £ 56.00

Der von Micol Brazzabeni, Manuela Ivone Cunha und Martin Fotta als dritter Teil der "The Human Economy"-Reihe herausgegebene Sammelband "Gypsy Economy. Romani Livelihoods and Notions of Worth in the 21st Century" geht zurück auf einen 2012 in Lissabon stattgefundenen und von der European Science Foundation finanzierten Workshop zum gleichen Thema. Er enthält eine von den Herausgebern verfasste Einleitung, elf ethnografisch detaillierte Auseinandersetzungen mit den ökonomischen Strategien europäischer und brasilianischer Zigeunergemeinschaften sowie ein kritisches Nachwort von Keith Hart. (Als nicht in die Forschung um *gypsy communities* eingebundener Ethnologe nutze ich die vom "Forum Tsiganologische Forschung" der Universität Leipzig verwendete Terminologie und übersetze *gypsy* mit "Zigeuner" sowie *gypsy studies* mit "Tsiganologie".)

Die fundierte Einleitung (1–30) fasst die momentan innerhalb der Tsiganologie stattfindenden Diskussionen prägnant zusammen. Die Herausgeber machen in ihr zudem deutlich, dass der Sammelband sich kritisch mit jenen Stereotypen auseinandersetzt, die Zigeunergemeinschaften als sich stetig in Bewegung befindliche, sozioökonomische Nischen besetzende und permanent am Existenzminimum lebende gesellschaftliche Gruppen porträtieren. Dies begründen die Herausgeber mit dem Hinweis darauf, dass diese Stereotypen allzu häufig den Blick auf lokale Realitäten und Feinheiten verschleiern. Daher gelte es, die festgefahrenen Denkmuster unter Berücksichtigung ethnografischer Daten zu dekonstruieren und so infrage zu stellen. Dies gelingt beispielsweise Martin Olivera in seinem Beitrag (145–162) zur "ökonomischen Ethik" der transsilvanischen Gabori Roma. Olivera weist nach, dass das Leben am Existenzminimum als bewusste Entscheidung der Gabori Roma zu verstehen ist, die darauf abzielt, ihre Großzügigkeit und Geselligkeit hervorzuheben. Auch Sara Sama Acedos Beitrag zu Pferdehändlern in Portugal (68–87), in dem einige in der Tsiganologie häufig bemühte Begriffe kritisch diskutiert werden ("peripatic groups", "nomads", "interstice"), sowie der Beitrag von Florencia Ferrari, in dem die von Calon-Zigeunern auf der Straße angebotene Wahrsagerei nicht als aus Armut resultierende Trickspielerei, sondern als eng mit dem lokalen kosmologischen System verknüpfte Praxis gelesen wird (163–180), sind Beispiele für die erfolgreiche Infragestellung von Stereotypen. Darüber hinaus versucht der Sammelband durch Berücksichtigung historischer, politischer und geografischer Spezifika, den momentan stark ansteigenden Ressentiments gegenüber Zigeunergruppen in Europa ein nuancenreicheres Bild entgegenzusetzen. So hebt Marco Solimene in seinem gelungenen Beitrag zu Metallsammlern in Rom politische Differenzen zwischen bosnischen und rumänischen Zigeunergruppen hervor, die beide um die gesellschaftliche Anerkennung der italienischen Mehrheitsgesellschaft kämpfen (107–126). Cătălina Tesăr hingegen diskutiert auf facettenreiche Weise den Versuch

rumänischer Zigeuner, ihre ehemaliges Leben in Zelten durch ein Leben in modernen Häusern zu ersetzen, was Tesăr als komplexen Mechanismus der Abgrenzung und Annäherung an die Welt der Nichtzigeuner (*Gaže*) analysiert (181–200).

Das doppelte Ziel einer epistemologischen wie politischen Dekonstruktion des Stereotyps “Gypsy Economy” wird jedoch bereits in der Einleitung durch einen interessanten rhetorischen Kniff erreicht. So merken die Herausgeber an, dass die mit dem Buchtitel “Gypsy Economy” bezeichnete, spezifische Form ökonomischen Handelns und Denkens nicht nur auf die Lebenswelt und das Ethos der Zigeuner zutrefte, sondern ebenso auf den globalen Finanzkapitalismus sowie auf die Verhaltens- und Denkweisen von Finanzspekulant*innen (12 f.): Auflösung der Grenzen zwischen Legalität und Illegalität; Ablehnung bürokratischer Prozesse; Vorstellung eines Marktes, der unkontrollierbaren und unvorhersehbaren Schwankungen unterliegt; starke Gegenwartsfokussierung etc. Durch diese Parallelisierung gelingt es auf einen Schlag, die Vorstellung, es gebe eine genuin “zigeunerische” Ökonomie, zu dekonstruieren, und die mit einem derartigen Mythos verbundenen politischen Ressentiments zurückzuweisen.

Mit Ausnahme von Nathalie Manriques Analyse der Gabebeziehungen zwischen andalusischen Zigeunern, die an einer etwas gezwungen wirkenden Bemühung der Gabetheorie Marcel Mauss’ krankt (221–239), verzichten die versammelten Beiträge zudem fast vollständig auf theoretischen Jargon. Dieser starke Fokus auf ethnografische Deskription führt dazu, dass einige ethnografisch solide Beiträge des Bandes theoretisch etwas uninspiriert wirken und wenig Überraschendes bieten. Dies gilt insbesondere für Tomáš Hrustičs Beschreibung des Verhältnisses zwischen Schuldner*innen und Gläubiger*innen in einem Zigeunerviertel einer slowakischen Stadt (31–48), Judit Dursts Darstellung verschiedener Formen informeller Leihgeschäfte in Ungarn (49–67) und Jan Grills Analyse der ökonomischen Strategien von nach Großbritannien emigrierten slowakischen Zigeunern (88–106). Trotz dieser theoretisch unterkomplexen Beiträge, kann das, was Keith Hart in seinem Nachwort (240–250) bemängelt, nämlich die starke Fokussierung der Artikel auf ethnografische Daten und Besonderheiten, meiner Ansicht nach nicht als ein Mangel angesehen werden, der auf den Sammelband als Ganzes zutrifft – vor allem vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die theoretische Einbindung ethnografischer Daten in ethnologischen Arbeiten häufig ohnehin ein Lippenbekenntnis bleibt und den Leser unnötigerweise abnötigt, zum tausendsten Mal über *actants*, *affects* und *attachments* zu lesen.

Die ethnografisch detaillierten Analysen der Beziehungen zwischen einzelnen kosmologischen Konzepten und dem ökonomischen Handeln der je in den Blick genommenen sozialen Gruppe müssen nach Ansicht des Rezensenten daher vielmehr als Resultat einer wohlbegründeten Rückkehr zu den Stärken ethnologischer Forschung betrachtet werden. So untersucht Martin Fotta in seinem Beitrag die Bedeutung von *vergonha* (Ehrhaftigkeit, Scham) und *força* (Stärke, Kraft) in interpersonellen Kreditbeziehungen brasilianischer Calon (201–220),

Marco Solimene die Rolle von Glück/Zufall (*baxt*) für soziale Abgrenzungsprozesse in Rom lebender rumänischer Zigeuner und Gergő Pulay erklärt dem Leser in eleganter Manier, warum die Zigeuner eines Bukarester Stadtviertels “verrücktes und zivilisiertes Verhalten” als komplementär und nicht als einander ausschließend wahrnehmen (127–144).

Der Band, der durch ein gelungenes und die Orientierung erleichterndes Sach- und Namensregister abgerundet wird, kann daher trotz einiger Beiträge, die die ambitionierten Ziele der Einleitung nicht ganz erreichen, sowohl allgemein an wirtschaftsethnologischen Fragestellungen interessierten Wissenschaftler*innen wie Tsiganologen uneingeschränkt zur Lektüre empfohlen werden.

Mario Schmidt

Bunten, Alexis C.: So, How Long Have You Been Native? Life as an Alaska Native Tour Guide. Lincoln: University of Nebraska Press, 2015. 251 pp. ISBN 978-0-8032-3462-8. Price: \$ 26.95

In “So, How Long Have You Been Native?”, anthropologist Alexis Bunten describes her personal experiences working as a Native tour guide for Tribal Tours, a cultural tourism enterprise run by Sitka, Alaska’s Tlingit tribe. Her focus is on the commodification of culture and “cultural labor” (including the emotional labor involved) of being a Native tour guide. Her style is a self-described “amalgam of storytelling and ethnography, under the stylistic umbrella of creative nonfiction” (xiv). Written in the first person, the narrative includes recreated dialogue and, in addition to the experiences of the author, follows those of several composite characters – all co-workers at Tribal Tours. Although Bunten is not Tlingit, her part Alaskan Native heritage (Aleut and Yupik) allowed her to be hired as a Native guide, providing her with a unique research opportunity and insight into self-commodification. “As far as I know,” she states, “I am the only individual who has conducted research on cultural commodification by actually putting myself on display. This is my story” (xvi).

The book recreates one season of work based upon two seasons of fieldwork carried out in 2003–04 for the author’s doctoral dissertation. Its highly readable chapters are organized by month, beginning with “March: ‘Congratulations, You’re Hired!’” and ending with “September: End of the Season.” Readers follow the author through the entire process, from her workplace training and first interactions with tourists to her later performance and interaction strategies as a guide and end-of-season burnout. Along the way, readers learn about Tlingit history and cultural practices (particularly those related to the clan system) and a host of other contextual topics including Russian and American colonization, the history of tourism in southeast Alaska, and the Alaska Native Claims Settlement Act (ANCSA) of 1971. The author’s lengthy discussions of the cruise ship industry, its business practices, and the economics of its relationship to Tribal Tours and other local tour operators as well as to the town of Sitka are especially strong.

How Tribal Tours markets Tlingit culture and how its